

# Siegende Liebe.

Zeitroman aus dem Osten von D. Ester.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Artillerie und Maschinengewehr konnten auch nicht eingreifen, teils der herrschenden Dunkelheit wegen, teils weil die kämpfenden so untereinander gemischt waren, daß man nicht Freund noch Feind unterscheiden konnte.

Wohl huschten die Lichter der Scheinwerfer über den blutgetränkten Kampfsplatz, wohl verbreiteten Leuchtraketen auf Minuten eine blendende Helligkeit, aber nur das Vorgelände konnte unter Artilleriefeuer genommen werden, um zu verhindern, daß die Russen Reservisten heranzuführen.

„Das Reservebataillon soll in den Kampf eingreifen!“ rief Oberst Winkler Hasso zu, und dieser eilte fort, um das Bataillon, das in Reserve stand, herbeizuholen.

„Das Reservebataillon stand schon bereit; im Aufschritt ging es nach der bedrohlichen Stellung, und mit lautem Hurra warfen sich die Kompanien in den Kampf, der wilder denn je aufblühte.“

Der Oberst und Hasso waren mitten im Gewühl des Kampfes. Hasso hatte ein Gewehr ergriffen und drang zugleich mit einer Kompanie gegen eine Schar Russen vor, die sich in dem Graben bereits festgesetzt hatte.

Ein furchterlicher Kampf entstand. Schreien und Toben! Rufen und Stöhnen! Krachen der Geschosse und Blazen der Handgranaten! Zu Tode getroffen sank der Führer der Kompanie auf den blutgetränkten Grund nieder. Ueber ihn hinweg stürzte in rasender Wut die Kompanie, den gefallenen Führer zu rächen. Diesem stürmischen Anprall konnten die Russen nicht standhalten. Sie wichen aus dem Graben, aber im letzten Augenblick, als letztes Verteidigungsmittel, warfen sie einige Handgranaten in die Reihen der Stürmenden, die Tod und Verderben um sich verbreiteten.

Eine dieser Handgranaten fiel unmittelbar vor Oberst Winkler nieder, der sich dem Kampfsplatz genähert hatte. Hasso rief den Oberst zurück, aber die Granate platzte nicht. Hasso ergriff sie, um sie über den Grabenrand zurückzuschleudern.

„Was tun Sie?“ rief der Oberst und wollte Hasso zurückhalten. Doch in demselben Augenblick zersprang die Granate — Hasso taumelte zurück — die Hand, die die Granate ergriffen hatte, sank kraftlos nieder — eine Flamme schlug Hasso in das Gesicht — ein furchtbarer Schmerz durchzuckte ihn — er sah nichts mehr als blutige Flammen — dann sank er bewusstlos nieder.

Der Oberst beugte sich über ihn. „Armer Kerl!“ sprach er, „so hat es dich gepackt!“ Dann rief er einige Soldaten herbei. „Tragt ihn zum Verbandplatz!“ befahl er, und die Soldaten hoben den Schwerverletzten vorsichtig auf und trugen ihn zu dem Verbandplatz, der hinter den ersten Stellungen lag.

Der Kampf um den Besitz des Grabens dauerte noch eine Weile mit unverminderter Heftigkeit fort. Aber das Eingreifen des frischen Reservebataillons brachte die Entscheidung. Die Russen wurden aus dem Graben geworfen, und als sie nun über das freie Feld nach ihren eigenen Stellungen zurückzuziehen, da setzte das Feuer der deutschen Geschütze und Maschinengewehre wieder ein und brachte den Zurückweichenden furchtbare Verluste bei.

Als der Morgen anbrach, konnte man die Wirkung dieses Feuers erst genau beobachten. Das Gelände vor dem Graben war besät mit Leichen und Schwerverwundeten, die vergeblich um Hilfe schrien. Auch die Deutschen hatten schwere Verluste erlitten, aber der Sieg war erkochten, die Stellung gegen den Ansturm der russischen Uebermacht gehalten.

Ein neuer Angriff erfolgte nicht, an der einmaligen Niederlage schienen die Russen genug zu haben.

Nachdem die Verteidigungslinie wieder instand gesetzt war, begab sich Oberst Winkler nach dem Verbandplatz, um sich nach seinem Adjutanten umzusehen.

Der Verbandplatz war in einem halbzerstörtem Bauernhaus aufgeschlagen. Die Ärzte des Regiments hatten sofort harte Arbeit gehabt; massenhaft waren die Verwundeten gekommen und wurden von den Sanitätsmannschaften herbeigetragen. Bei einigen mußte rasch zu einer Operation geschritten werden, andere starben unter den Händen der Ärzte. Auf Stroh und blutigen Decken lagen die Opfer des nächtlichen Kampfes, Deutsche und Russen, still nebeneinander, die sich vor kurzem noch in erbittertem Kampfe gegenüberstanden.

„Wie geht es Leutnant von Freiberg?“ fragte der Oberst den Regimentsarzt.

Der Arzt, ein älterer Herr mit grauem struppigem Vollbart, machte ein ernstes Gesicht.

„Schlimm steht es um ihn, Herr Oberst,“ entgegnete er. „Die rechte Hand, das ganze Gesicht verbrannt — ob er sein Augenlicht behält, ist sehr zweifelhaft.“

„Kann ich ihn sehen?“

„Bitte — hier in dem Kämmerchen liegt er.“

Er öffnete die niedrige Tür zu einem kleinen, schmutzigen, halb finsternen Raum. Der Oberst trat ein.

Auf einem improvisierten Lager von Stroh und Decken ruhte Hasso. Seine rechte Hand war dick verbunden, auch sein Kopf war vollständig bandagiert, nur wenig sah man von dem Gesicht, das eine einzige Brandwunde bildete.

„Freiberg, ich bin's — Winkler,“ sprach der Oberst mit bewegter Stimme.

Hasso streckte ihm die linke, unversehrte Hand entgegen. „Herr Oberst — Dank, daß Sie gekommen sind“ . . . murmelte er mühsam.

„Ich bin Ihnen Dank schuldig, lieber Freiberg — Sie haben mir das Leben gerettet.“

Es flog ein Schein wie ein Lächeln über das zerstörte Gesicht Hassos.

„Und ist der Angriff abgefallen?“ fragte er.

„Ja, — vollständig. Den Russen scheint die Lust zu einem neuen Angriff vergangen zu sein.“

„Das freut mich“ . . .

„Kann ich etwas für Sie tun, lieber Freund?“

„Ich möchte so bald als möglich nach Deutschland geschickt werden“ . . .

„Ich werde dafür sorgen, verlassen Sie sich auf mich,“ entgegnete der Oberst und drückte Hassos linke Hand. „Und nun gute Besserung! Es tut mir leid, Sie zu verlieren, aber ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.“

„Ich hoffe es auch, Herr Oberst“ . . .

Eine Meldung rief den Oberst ab. Noch einmal schüttelte er Hassos Hand, dann entfernte er sich.

Nach einer Weile kam er zurück.

„Verzeihen Sie, lieber Freiberg,“ sagte er, „wenn ich Sie nochmals belästige. Aber ich habe im Auftrage der Division, die mich eben antelephonierte, eine Frage an Sie zu richten. Kennen Sie einen Rektor Richter aus Dorup bei Szawle?“

Erregt richtete sich Hasso hoch.

„Allerdings! Was ist mit ihm?“

„Er ist in Kossieny, dem Hauptquartier, eingeliefert worden und beruft sich auf Sie, daß er durchaus unverdächtig ist.“

„Ich leiste jede Garantie für ihn und seine Tochter.“

„Ah, richtig! Eine Tochter begleitete den Mann. Sie möchte gern als Pflegerin im Lazarett in Kossieny eintreten, wie der Divisions-Stabsarzt teilte. Also die Leute sind unverdächtig?“

„Ohne Frage — Fräulein Richter war bei meiner Mutter Gesellschafterin — daher kenne ich die Familie — sie ist gut deutsch gesinnt.“

„Schön. Ich werde es der Division melden“ . . .

„Herr Oberst — noch eine Bitte.“

„Ja, was ist denn?“

„Könnte ich nicht nach Kossieny gebracht werden?“

„Gewiß. In diesen Tagen geht ein Auto dorthin ab.“

Wenn Sie sich kräftig genug fühlen und der Arzt es erlaubt, können Sie das Auto benutzen.“

„Ich danke gehorsam, Herr Oberst“ . . .

„Ich werde mit dem Stabsarzt Rücksprache nehmen und sage Ihnen Bescheid. Auf Wiedersehen!“

Er entfernte sich. Mit einem schweren Seufzer sank Hasso auf sein Lager zurück.

12.

In Kossieny, dem Hauptquartier des Oberkommandos der Truppen an der Dubissa-Linie, herrschte ein reges kriegerisches Treiben. Ueber die schlecht gepflasterten Straßen der Landstadt postierten die Munitions- und Fahrparkkolonnen, rasselten die Batterien, die zur Front gingen, und klapperten die Hufe der Pferde. Die Stadt war der Kreuzungspunkt mehrerer Hauptstraßenzüge von Süd nach Nord und von West nach Ost. Auf diesen Straßen fand fast der gesamte Verkehr und Nachschub für die deutschen Truppen bei Szawle und an der Dubissa statt, so daß in der Stadt ein ununterbrochenes Kommen und Gehen war. Wagen und Automobile, Reitergeschwader und Infanteriekolonnen, Ordonanzreiter, lange Züge russischer Gefangene, Transporte Leichtverwundete, die den heimatischen Lazaretten zugeführt wurden, Abfahrer und Adjutanten — ein stets abwechselungsreiches Bild, das die Einwohner der Stadt mit Staunen und Bewunderung erfüllte.

Und in all dem scheinbaren Wirrwarr herrschte doch eine Ordnung, von der man früher hier keine Ahnung gehabt hatte. Von einer Zerstörung der Stadt, wie sie die Russen in Döpreußen gerübt hatten, von Wünderung, von Mißhandlung der Einwohner, von all den Schrecken einer barbarischen Kriegsführung war keine Rede. Ordnung und Sauberkeit herrschte, und jeder konnte seiner gewohnten Beschäftigung nachgehen. Die Läden waren geöffnet, die Handwerker arbeiteten in ihren Werkstätten — nur die Schnaps- und Branntweinläden waren geschlossen —, und die Kaufleute und Handwerker machten gute Geschäfte, denn was die Deutschen kauften, bezahlten sie bar oder gegen gute Requisitionsscheine.

In einer Schule, die von einem schattigen Garten umgeben war, hatte die deutsche Militärverwaltung ein Lazarett für diejenigen Verwundeten eingerichtet, die einen Weitertransport nicht ertragen konnten. Lange blieben freilich die Verwundeten auch in diesem provisorischen Feldlazarett nicht; sobald wie möglich wurden sie nach Deutschland überführt, oder — sie erlagen ihren schrecklichen Verwundungen und fanden Ruhe vor ihren Schmerzen im Grabe.

Hier waltete Käte ihres Amtes als Pflegerin. Nur wenige Schwefeln vom roten Kreuz waren hier zur Verfügung, und so hatte der Chefarzt des Lazaretts die Bitte Hassos, sie als Pflegerin aufzunehmen, gern erfüllt, zumal sie der russischen Sprache mächtig war und die Vermittlerin zwischen den russischen Verwundeten und dem deutschen Personal bilden konnte.

Eine Stätte des Glanzes, der bittersten Not, der blutigen Wunden war das Haus, in dem bis vor kurzem noch fröhliche Kinderstimmen erschallt waren. Jetzt hörte man nur noch Seufzer, Aechzen, Schmerzenslaute!

Auch Kätes Vater widmete sich den Verwundeten und Kranken. Oft saß er am Lager eines Sterbenden und tröstete ihn mit frommen, guten Worten und betete mit ihm das letzte Gebet.

Ein neuer Verwundetentransport war angekommen. Die Krankenträger, die Sanitätskolonnen, die Schwestern und Ärzte hatten alle Hände voll zu tun, die Unglücklichen gut zu versorgen und unterzubringen.

Ein schwerverwundeter russischer Dragoneroftizier wurde in ein kleines Zimmer allein gebettet, vorsichtig trugen ihn zwei Krankenträger die Stufen hinauf und legten ihn auf das Lager. Er schien kaum zu wissen, was mit ihm geschah; er lag scheinbar schon in der Agonie.

„Schwester Käte,“ wandte sich der Chefarzt an diese, wollen Sie die Wache bei dem russischen Offizier übernehmen? Er wird es wohl nicht lange mehr machen, ein Granatenplitter hat ihm die Brust zerrissen. Da ist nichts zu machen.“

Käte begab sich in das Zimmer, in dem der Verwundete

lag, ganz ruhig, nur leise röchelnd, die Hände zusammen gelegt auf dem weißen Leinentuche, das seinen Körper zum Kinn hinauf bedeckte.

Sein Gesicht mit den dunklen Augenbrauen und schwarzen Schnurrbart war totenbleich, die Augen fest geschlossen. Man hätte glauben können, einen Toten vor sich zu sehen, wäre nicht dieses zeitweise furchtbare Röcheln gewesen, das aus seiner zerrissenen Brust drang.

Käte nahm neben dem Lager des Sterbenden Platz. Ein tiefes Mitleid mit dem Armen erfüllte ihr Herz. Sie war jung, höchstens dreißig Jahre alt, am Mittelfinger rechten Hand erglänzte ein goldener Trauring; er war verheiratet, besaß vielleicht schon Kinder — und er mußte sterben, und sein Weib, seine Kinder erfuhren kaum, wo er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Aber war es nicht das Schicksal Tausender, die durch unheilvollen Wahn gepöfert wurden, der diesen schrecklichen Krieg hervorgerufen? Bedeckten nicht Tausende von Gräbern das Land, durch das der Krieg seinen Todeszug zog? Meinten nicht Tausende von Frauen und Kindern um die Lieben?

Ein stärkeres Röcheln des Verwundeten entriß sie ihr Gedanken. Sein Körper erzitterte in einem Kampf, bluti Schaum trat ihm auf die fahlen Lippen, er öffnete die Augen und starrte angstvoll vor sich hin. Sein Gesicht kam so bekannt vor.

Sie trocknete ihm die Lippen und die von kaltem Schw bedeckte Stirn mit Eßigwasser. Dann löste sie ihm ein erfrischenden Trank ein, der ihn ein wenig zu beleben schien. Der Ausdruck seiner Augen wurde ruhiger und weniger angstvoll; mit stillem Erstaunen hing sein Blick an dem Gesicht Kätes, die wieder ihren Platz an seinem Lager eingenommen hatte.

Blötzlich bemühte er sich, sich ein wenig emporzurichten. Käte unterstülzte ihn.

„Wünschen Sie etwas?“ fragte sie.

Er nahm ihre Hand in seine kalte, feuchte Rechte.

„Ich habe Sie schon einmal gesehen . . .“ flüsterte mit heiserer Stimme.

„Ich erinnere mich nicht.“

„Es war nur kurze Zeit . . . aber ich erkenne Sie doch wieder . . . bei Szawle war es, in einem Dorfe . . . Vater . . .“

Und jetzt entsann sich Käte plötzlich seiner. Ihre Wangen färbten sich tiefer.

„Sie waren es, der uns vor den Kosaken schützte?“

„Ja, ich jagte die Lumpenkerle fort . . .“

„Und wir konnten Ihnen nicht einmal von Herzen danken. Aber glauben Sie mir, oft haben wir Ihrer dankbar gedacht. O mein Gott, und jetzt sind Sie verwundet, und ich bin die Sie pflegen, und will alles tun, um Ihnen meinen Dank zu beweisen.“

Sie drückte innig seine Hand. Ein leises Lächeln huschte über sein bleiches Gesicht.

„Sie sind mir keinen Dank schuldig, Fräulein . . . so lange werden Sie ja nicht mit meiner Pflege zu tun haben . . . es geht zu Ende . . .“

„Nein, nein, Sie dürfen die Hoffnung nicht verlieren.“

Er lächelte traurig.

„Wie Gott will“ murmelte er. „Aber ich habe eine Bitte an Sie . . .“

„Sprechen Sie. Gern erfülle ich jeden Ihrer Wünsche.“

„Ich hab ein junges Weib . . . zwei Kinder — wollen Sie meiner Frau schreiben — wenn ich tot bin?“

„Gewiß, ich verspreche Ihnen, noch heute zu schreiben. Vom Sterben dürfen Sie aber nicht sprechen. Wie ist die Adresse Ihrer Gattin?“

„In meinem Taschenbuch dort auf dem Tisch find Sie die Adresse . . . Meine Familie lebt in Petersburg.“

„Nur mühsam vermochte er zu sprechen. Eine Blutrührung drang ihm in die Kehle und drohte ihm zu erstickern. Er erschöpfte auf das Lager zurück; aus dem Mundwinkeln rann ihm in einem dünnen Strahl das Blut.“

Er schloß die Augen und lag totenstill da.

Angstvoll klopfte Kätes Herz; sie glaubte, die letzte Stunde des Verwundeten sei gekommen. Sie wollte den Arzt rufen und begegnete auf dem Korridor ihrem Vater, dem sie sah, daß sie den Offizier, der sie vor den Kosaken gerettet hatte, wiedergefunden habe, und zwar schwer verwundet.

Richter folgte seiner Tochter an das Schmerzenslager des Offiziers. Er strich ihm leise mit der Hand über Stirn und Augen.

Langsam schlug der Verwundete die Augen auf und blickte den Rektor lang und erstaunt an.

„Erkennen Sie mich, teurer Herr?“ fragte dieser.

„Bin Ihnen zu herzlichsten Dank verpflichtet . . .“

Der Verwundete schüttelte den Kopf.

„Keinen Dank,“ murmelte er, „Menschlichkeit ist überall — aber wo findet man jetzt Menschlichkeit in der Welt . . .“

Fortsetzung folgt.

## Kirchliche Nachrichten.

### Parochie Reichenbrand.

Am 2. Sonntag n. Epiph., den 14. Januar, Vorm. 9 U. Predigtgottesdienst: Pfarrer Rein.

Dienstag Abend 8 Uhr Jungfrauenverein.

Amtswoche: Hilfsgeistlicher Dehler.

### Parochie Rabenstein.

Am 2. Sonntag n. Epiph., 9 Uhr Predigtgottesdienst: Weihe und heil. Abendmahl: Pfarrer Weidauer.

8 Uhr ev. Jünglingsverein. EpiphaniASFest.

Donnerstag, 18. Januar, 8 Uhr Kindergottesdienstvoorbereitung: Pfarrer Weidauer.

Freitag, 19. Januar, 8 Uhr Kriegesbetstunde: Pfarrer Weidauer.

Wochenamt vom 15.—21. Januar: Pfarrer Weidauer.